Philosophie und Heilkunde

im 19. Jahrhundert.

Inaugural-Dissertation

verfasst und der

Hohen medizinischen Fakultät

der

Königl. bayer. Ludwig-Maximilians-Universität München

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der gesamten Medizin

vorgelegt von

Karl Becher
aus Velden a. d. Vils (Niederbayern).

München 1900.
Druck von J. Gotteswinter, München.

Philosophie und Heilkunde

im 19. Jahrhundert.

Inaugural-Dissertation

verfasst und der

Hohen medizinischen Fakultät

der

Königl. bayer. Ludwig-Maximilians-Universität München

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der gesamten Medizin

vorgelegt von

Karl Becher

aus Velden a. d. Vils (Niederbayern).

München 1900.

Druck von J. Gotteswinter, München.

Referent:

Herr Prof. Dr. Buchner.

Dem Andenken

des

Herrn Vincenz Weninger,

k. Notars und Justizrats in Freising,

aus Dankbarkeit gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548318_0029

„Wo man versucht, die Gegenstände der Natur in ihrer Trennung zu erkennen, da sieht man die Wissenschaft in weiten Räumen veröden."

Es ist an der Zeit, dass man diese Worte Schellings, so altmodisch ihr Stil auch einem modernen Ohre klingen mag, wieder ans Tageslicht zieht.

Philosophie und Heilkunde: — heutzutage erscheint es fast als Spott, beide in einem Atem zu nennen. — Der Arzt und Naturforscher denkt an die vielen geknickten Hoffnungen, an die vielen falschen Wege, welche ihn die philosophische Speculation geführt, ihm ist, als ob man ihn von Neuem mit unnützem Ballast beschweren wolle; der Philosoph aber, eifersüchtig auf die rauschenden Erfolge des Naturforschers und gekränkt darüber, dass man ihn wie einen Zudringlichen zurückgewiesen, hat sich in den Schmollwinkel zurückgezogen. —

Der Grund dieser Erscheinung ist leicht zu erkennen. — Jeder Mensch ist das Kind seiner Zeit, und wie er, so auch selbstverständlich seine Ideen und Handlungen. Was seine Zeit als nicht zusammengehörig betrachtet, erscheint dem Alltagsmenschen als überhaupt Verschiedenes. Ja noch mehr: gewohnt, nicht lange über den Grund einer Erscheinung zu fragen und sie desshalb einfach als gegeben zu betrachten, glaubt er sogar, gut daran zu thun, anscheinende, ihm aber sicher erscheinende Gegensätze zu verschärfen. — Für diese Art von Geistesbeschränktheit aber, — denn eine solche ist es unbestreitbar, — gibt es eine leichte und gründliche Kur: die Geschichte.

Das Verhältnis zwischen Philosophie und Natur- resp. Heilkunde war nicht nur im neunzehnten Jahrhundert, mit welchem wir uns hier beschäftigen, sondern im ganzen Verlauf der Geschichte ein sehr wechselvolles.

Dass von einer Wechselbeziehung zwischen Philosophie und Heilkunde erst bei Kulturvölkern die Rede sein kann, liegt auf der Hand; denn erst bei ihnen treffen wir ja eine Philosophie. In den ältesten Zeiten und auch heute noch bei wilden Völkern sind es bekanntlich die Priester, welche die Heilkunde an sich gerissen haben.

Unter den vielen Philosophemen selbst aber, welche der Menschengeist im Laufe der Zeit ersann, begünstigt die Naturphilosophie am meisten ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Philosoph und Arzt. Die Geschichte beweist uns das zur Genüge. Wir sehen es bei den Griechen bis zur Zeit des Socrates, und ebenso wieder in der ganzen Folgezeit, so lange die naturphilosophischen Ideen Platos und vor allem Aristoteles massgebend waren. Nach dem Verfall der Scholastik trat noch zweimal ein ähnliches Verhältnis auf: im siebzehnten Jahrhundert durch Bacon von Verulam und bei Beginn des neunzehnten durch Schelling.

In Deutschland hatte bereits im achtzehnten Jahrhundert eine Schwenkung vom Empirismus zum Idealismus stattgefunden, herbeigeführt durch Leibniz, Wolff und vor allen durch Kant, während in England, Frankreich und Italien der Sensualismus sich vollkräftig erhielt, und auch im neunzehnten Jahrhundert weisen diese drei Länder eine viel ruhigere Entwicklung ihrer philosophischen Probleme auf als Deutschland.

Hier beherrschte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Kant fast unumschränkt die geistige Welt. „Was die einseitigen Empiristen nicht beachten, ist der Umstand, dass die Erfahrung kein offenes Thor ist, durch welches

die äusseren Dinge so, wie sie sind, in uns einwandern können, sondern ein Process, durch welchen die Erscheinung von Dingen in uns entsteht.“ Mit diesem Satze hatte Kant dem Sensualismus und dem daraus sich entwickelnden Materialismus den Boden entzogen und dem Idealismus die Hegemonie verschafft.

Aber so sehr auch Kant die Naturwissenschaft seiner Zeit beherrschte und befruchtete, ich erinnere nur an die Kant-Laplace'sche Theorie, so unfruchtbar waren seine Ideen für die Heilkunde.

Zum Beweise führe ich seinen 1798 erschienenen „Streit der Facultäten“ an. Während er in seinen Auseinandersetzungen mit der theologischen und juristischen Facultät noch die ganze Frische seines philosophischen Scharfsinns walten lässt, erscheint der auf Hufelands Veranlassung verfasste dritte Teil („Von der Macht des Gemüts durch den blossen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“), als eine zwar gemütliche, aber nichts weniger als geistig hervorragende Plauderei: sie enthält Alltagsbeobachtungen über den Schlaf etc. etc., erzählt von den Mühseligkeiten, welche über den alternden Philosophen hereinbrachen, und nur hie und da findet man auch heute noch beachtenswerte Bemerkungen. z. B. das für Schulhygiene interessante Kapitel über die Unzeit im Denken.

In Anbetracht dieser Erwägungen muss der Arzt und Naturforscher es fast bedauern, dass Kants Ruhm einen Mann in Schatten stellte, der, falls er die Oberhand errungen hätte, für die Heilkunde entschieden von grösserem Nutzen gewesen wäre. Ich meine Herder.

Schon sein Einwand gegen Kant, man solle die Vernunft nicht kritisieren, sondern beschreiben, verrät den Geist des Naturforschers in ihm. Aber Herder konnte nicht emporkommen: der Philosoph in ihm musste vor Kant zurückweichen, und der Dichter vor einem Anhänger Kants, vor Schiller.

Was aber Herder nicht gelang, erreichte in um so höherem Grade ein Schüler Kants, Schelling.

Seine Ideen wirkten fascinierend auf die Ärzte seiner Zeit, obwohl freilich die Begeisterung nicht gleichen Schritt hielt mit dem Nutzen, den sie der Heilkunde zu bringen vermochten.

Es ist nicht schwer, den Grund anzugeben, warum gerade Schelling solchen Einfluss gewann. Während die Geschichte der Heilkunde im achtzehnten Jahrhundert von medicinischen Theorien geradezu wimmelt, findet man trotzdem unter ihnen nicht eine einzige originelle und dabei doch weitschauende Idee. Stahl, Hoffmann, Boerhave, van Swieten, Haller, Cullens, Morgagnie — sie hatten zwar alle sich wohlverdienten Ruhm bei ihren Zeitgenossen geholt. Aber das Bleibende an ihnen waren und sind nur ihre speciellen naturwissenschaftlichen Entdeckungen, ihre pathologischen und therapeutischen Theorien aber vermochten nur ihre Zeitgenossen zu beeinflussen, aber auch diese nicht so sehr, dass nicht neben ihnen noch eine Anzahl anderer Theorien emporschiessen konnten, wie Pilze während eines warmfeuchten Sommers. Welchen Wert freilich sie besassen, geht schon daraus hervor, dass in der Mehrzahl derselben noch die „Sünde“ als spiritus rector der Pathologie erscheint.

Man kann sich deshalb leicht vorstellen, dass geistig hervorragende Ärzte förmlich aufatmeten, als ihnen in Schellings Identitätslehre endlich eine wahrhaft grosse Idee entgegentrat.

Der Dualismus hat noch niemals auf die Dauer die Geister befriedigt. Die Naturwissenschaft der damaligen Zeit war aber ganz dem Dualismus verfallen, Attraction und Repulsion beherrschten die Mechanik, Irritabilität und Sensibilität die Physiologie, und in der Physik waren die Gegensätze zwischen positiver und negativer Elektricität, zwischen Elektricität und Magnetismus das Tagesgespräch. Nun aber fand wie mit einem Schlage die Sehnsucht nach Harmonie, welche so alt ist als der menschliche Intellect, ihre Befriedigung.

„Unser Geist strebt nach Einheit im System seiner Erkenntnisse, er erträgt es nicht, dass man ihm für jede einzelne Erscheinung ein besonderes Princip aufdringe.“

Doch weit mehr als die Identitätslehre bezauberte der Gedanke der Entwicklung, der sich durch die Philosophie des jungen Schelling zog, die Naturforscher seiner Zeit. Schon längst war der Keim gelegt zu einer der grössten biologischen Entdeckungen des Jahrhunderts, der Descendenztheorie und des biogenetischen Gesetzes. Ray, Darwin der Grossvater, Göthe, Lamarck etc. hatten ihren Ideen Verbreitung zu verschaffen gewusst und es ist also nicht zu verwundern, dass gerade Oken, von der gleichen Überzeugung beseelt, sich der Schellingschen Naturphilosophie in die Arme warf, da er in ihr die beste Erholung finden musste.

Aber nicht allein die Naturforscher, auch die Ärzte ihrer Zeit musste eine solche Philosophie an sich locken. — Bot ihnen doch der Gedanke der Entwicklung, dadurch dass man eben Krankheit nur als Störung der Entwicklung zu betrachten brauchte, endlich eine einigermassen plausible Definition derselben, nachdem das verflohene Jahrhundert sich eben hierin ganz unfruchtbar gezeigt hatte. —

Schellings Gedanken haben viel Staub aufgewirbelt, lange wogte der Kampf hin und her, bis endlich die grossen naturwissenschaftlichen Entdeckungen im fünften Jahrzent den Streit verstummen liessen. Die Akten über die Schellingsche Naturphilosophie sind vorläufig geschlossen. Ich sage „vorläufig". Denn man täusche sich nicht: das Identitätsprincip ist nicht umzubringen! Dualismus und Monismus balgen sich ohne Ende um die Hegemonie über den Geist der Zeit, und so oft der Monismus ans Ruder kommt, wird mit ihm in irgend welcher Gestalt das Identitätsprinzip wiederkehren. —

Warum vermochte aber trotzdem die Naturphilosophie nur so kurze Zeit die Geister zu befriedigen? — Ein grosser Teil der Schuld daran liegt unstreitig an den Schülern Schellings. Denn abgesehen von den bedeutendsten unter ihnen, wie Oken, Kieser etc. ist es nicht zu leugnen, dass viele mit des Meisters Lehren wahren Humbug trieben; ich erinnere nur daran, dass einer derselben die phänomenale Weisheit zum Besten gab, das Nordlicht sei die Menstruation der Erde.

Die Hauptschuld liegt aber entschieden an Schelling selbst. Die Art und Weise, mit welcher er, von seiner grossen Idee ausgehend, die naturwissenschaftlichen Probleme seiner Zeit behandelt, erinnert nicht selten an einen Saltomortale vom Erhabenen ins Lächerliche. Seine philosophische Methodik, vor Allem sein ewiges Schematisieren mussten auf die Dauer unerträglich werden. Mit Recht urteilt Hegel über Schellings Naturphilosophie: „Wenn der naturphilosophische Formalismus etwa lehrt, der Verstand sei die Electricität, oder das Tier sei der Stickstoff, so mag der Unerfahrene hierüber in ein bewunderndes Staunen geraten und eine tiefe Genialität darin verehren. Allein der Pfiff einer solchen Weisheit ist sobald erlernt, als es leicht ist, ihn auszuüben; seine Wiederholung wird so unerträglich, als die Wiederholung einer eingesehenen Taschenspielerkunst. Diese Methode, allem Himmlischen und Irdischen, allen natürlichen und geistigen Gestalten die paar Bestimmungen des allgemeinen Schemas aufzukleben, macht das Universum einer Gewürzkrämerbude gleich, in der eine Reihe verschlossener Büchsen mit aufgehefteten Etiketten steht."

Nicht so sehr der Vollständigkeit halber, sondern in erster Linie deshalb, weil sein Inhalt in den Ideenbereich dieser Zeilen fällt, muss ich hier eines Werkchen gedenken, das zwar seinerzeit schon von dem tosenden Beifall überlärmt wurde, welche die Schellingsche Naturphilosophie fand und heutzutage wohl ziemlich der, wie mir scheint, wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen ist. Ich meine F. I. Schelvers „Philosophie der Medizin", erschienen 1809.

Schelvers Verdienste um die Pflanzenphysiologie kommen in den folgenden Zeilen natürlich nicht in Betracht, sondern es handelt sich lediglich um eine Kritik seiner sonderlichen Philosophie.

Folgende Citate mögen einen Einblick in den anscheinend nicht gerade weiten philosophischen Horizont geben.

„Das Unglück ist ein heiliges Geschick, und die Heilkunst ist der Gottesdienst des Lebens. Wie das Unglück zu dem Idealen über die Wirklichkeit hinauszieht, so wird durch die Heilung, indem sie das Ideal wieder ins Leben führt, das göttliche Wirken in die unmittelbare Erscheinung gesetzt."

„Glück und Unglück sind die Elemente der Vollendung."

„Das Leiden ist notwendig."

„Es gibt ein zeitliches und ewiges Heil, ein endliches und ein unendliches."

„Das endliche einzelne Heil ist selbt Quelle von Unglück; es erregt Sehnsucht nach weiterem einzelnen Heil und dem ewigen."

„Vor der Krankheit herrscht die falsche Gesundheit, diese ist der Krankheit offen geworden, und die Krankheit ist der Weg zur bleibenden Gesundheit."

„Das Gut ist ein Übel, und das Übel ein Gut." —

Schon aus diesen Sätzen wird der Leser erfahren haben, mit was wir es hier zu thun haben: vielleicht mit einer mehr oder minder rührseligen geistlichen Morgenbetrachtung, aber mit nichts weniger als mit Philosophie.

Geradezu negativ klassisch ist Schelvers Definition der Krankheit.

„Wenn das Beharren in einem Elemente, über die freie Lebensbewegung durch alle herrschend wird; wenn ein Übel die Einheit des ganzen zerreisst, so ist das Leiden des Ganzen oder Krankheit vorhanden."

Dass Schelvers Weltauffassung überhaupt eine höchst sonderbare ist, mögen folgende Sätze illustrieren.

„Die ganze Natur ist das Ganze der liebenden und streitenden Natur. Die Form dieses Ganzen, der aufgelöste Widerspruch des Lebens ist die natürliche Schönheit, diese ist also die göttliche Form der Natur, und die ganze Natur ist das Reich der schönen Werke Gottes."

„Das Tierreich ist die um die Seele kämpfende Natur."

„Der Mensch steht zwischen der tierischen und himmlischen Natur."

Wie es mit den physiologischen Ideen Schelvers bestellt ist, möge folgender Satz zeigen.

„Das Fleisch — gemeint sind die Muskeln — hat die Form des zeugenden Gegensatzes und der Schwebe in ihm, als beugende, streckende und einander zur schwebenden Bewegung durchdringende Fasern, Faserbündel, Muskel; Geschlechter und Begattung des Lebens. Die Extreme dieser Beweglichkeit und Bekehrung der Individualität, sind aber die höchste Streckung des Innern nach aussen. oder das Männliche, und die höchste Zurückgezogenheit von aussen auf sich, oder das weibliche, die Mitte die Schwebe des Selbst mit seinem Andern, ist aber die Zeugung." (!)

Eine unheimliche Rolle spielt in Schelvers Philosophie die heilige Zahl „sieben", ein Zahlenstumpfsinn wie man ihn ähnlich nur noch in August Comtes „Philosophie der Mathematik" finden kann. — Alles, was ist, hat sieben Elemente der Vollendung zu durchlaufen, diesen Elementen entsprechen sieben Grundübel oder Gefahren der Gesundheit, diesen wieder sieben Ursprünge der Krankheiten, also auch sieben Klassen von Krankheiten. Alles Organische hat sieben Momente des Werdens, der Tierkörper besteht aus sieben Elementen (Haut, Nerven etc. etc.), die ganze Thierwelt zerfällt in sieben Stufen vom Wurm bis zum Menschen, das Menschenleben selbst zerfällt in sieben Lebenszeiten, u. s. w.

Dabei ist das Buch in einem Stil geschrieben, für dessen Schauerlichkeit folgende Probe genügen möge. — „Der Frieden, so viel das äussere Schicksal irgend einmal gab, zu bleiben, nur das, welches der Zufall der Geburt, die Unschuld des Lebens gab, zu sein, muss gebrochen werden."

Man sagt, Schelver sei ursprünglich von Kant, später von Schelling ausgegangen. Mag sein; aber jedenfalls erweist man diesen beiden Philosophen mit dieser Behauptung ein schlechtes Compliment.

Wir haben bis jetzt fast ausschliesslich die Schellingsche Naturphilosophie ins Auge gefasst; doch müssen wir, ehe wir zu dem grossen Umschwung in der Natur-

wissenschaft im fünften Jahrzent übergeben, noch erwähnen, dass auch noch andere Theorien der damaligen Zeit grossen Einfluss sich zu verschaffen wussten.

In erster Linie käme der Brownismus in Betracht, der aber mit der Philosophie nichts oder weniger zu thun hat.

Mehr Beachtung verdient in dieser Beziehung die naturhistorische Schule, welche zur Naturphilosophie viel Verwandschaft zeigte. Ihr Hauptvertreter war Schönlein, dessen „nosologisches System“ aufgebaut ist auf Ideen Platos, Paracelsus und der Naturphilosophie. — Doch ist der Beifall, den die naturhistorische Schule fand, nicht vergleichbar mit dem der Naturphilosophie.

Wir gehen jetzt über zur grössten Epoche, welche die Naturwissenschaft und mit ihr die Heilkunde in diesem Jahrhundert erlebte.

Gewitterschwüle lag über dem politischen Horizont Europas und auch im Bereich der naturwissenschaftlichen Interessensphären herrschte eine Stimmung, ähnlich der Ruhe vor einem Gewitter.

Und gar bald brach auch dieses Gewitter los und zwar durchaus erquickend und befruchtend für die Naturwissenschaft, nicht vermischt mit so manchem vernichtenden Blitzstrahl, wie sie vom politischen Himmel herniederzuckten.

Entdeckung folgt auf Entdeckung.

Freilich, der Boden war gut genug vorbereitet und es ist eine alte Geschichte, dass, wenn das einmal erreicht ist, ein einzelner genialer Gedanke im richtigen Moment das zu vollenden vermag, was der Geist der Vorarbeiter im Verlauf von Menschenaltern nicht durchzusetzen im Stande war.

Nirgends kommt bakanntlich die Idee der Entwicklung schöner und die Urteilsunfähigkeit der gaffenden Menge deutlicher zu Tage als bei naturwissenschaftlichen Entdeckungen. Eben dieselbe Menge, welche zur Zeit der Entdeckung dem Entdecker Lobeshymnen brüllt, vergisst

im Moment des Beifallsrausches, dass sie vielleicht noch kurze Zeit zuvor einen minder glücklichen Vorarbeiter des Entdeckers mit Schmutz beworfen hatte.

Ich habe schon oben bei der vorübergehenden Besprechung der Descendenztheorie auf deren Vorarbeiter hingewiesen und ergänzend erinnere ich noch an die grosse Fachlitteratur, welche Du Bois-Reymond vorfand, als er an die Ausführung seiner genialen Nervenexperimente schritt und ferner an das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, dessen Ursprung zurückgreift bis auf Spinoza.

Auch ein Blick in die Gegenwart lehrt uns das Gleiche. Denn wer könnte bei Betrachtung der grossartigen und von Tag zu Tag lawinenartig anschwellenden Fachlitteratur sich des Gedankens erwehren, dass in ihr bereits so manche grosse Entdeckung der Folgezeit schlummert und nur des Mannes harrt, der nach glücklich vorgefasstem Plan das Material sichtet und zu einem festen Gebäude aufbaut.

Verschiedene Umstände waren es, welche in jener Zeit zur notwendigen guten Vorbereitung des Bodens beitrugen.

Als solches nicht zu unterschätzendes Moment kommt das wachsende Misstrauen in Betracht, das die Philosophie allmählich sich zuzog. Der Naturforscher verzichtete schliesslich auf sie, da sie ihn doch nicht zu befriedigen vermochte und, nun befreit von unfruchtbarer Träumerei, oblag er desto ungestörter seinen wissenschaftlichen Arbeiten.

Überhaupt hatte sich im Laufe der Jahre der naturwissenschaftliche Horizont bedeutend erweitert und das in erster Linie durch grosse Forschungsreisen. Man denke dabei nur an den Einfluss eines der grössten Naturforscher des Jahrhunderts, an Alexander von Humboldt.

Ein Hauptgrund für diesen Umschwung speziell für die Heilkunde liegt, obwohl ich gerade dieses Moment eigentlich nirgends so recht gewürdigt finde, entschieden im Aufblühen der Chirurgie und der mit ihr verwandten Wissenschaften, wie Ophthalmologie und Gynäkologie.

Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts betrachtete man die Wundärzte als die Parias der Heilkunde, gewissermassen als Ärzte zweiter Klasse. Aber die rastlosen und erfolgreichen Arbeiten einzelner, namentlich französischer, Chirurgen einerseits und die Unfruchtbarkeit der damaligen internen Medicin anderseits hatten schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Änderung dieses Verhältnisses hervorgebracht.

Allgemeine therapeutische Massregeln und eine schön klingende Theorie, das war ja so ziemlich alles, auf was es den massgebenden ärztlichen Kreisen des vorigen Jahrhunderts ankam. Ich erinnere nur an Stahl, den Vater des Animismus, der nur ganz allgemeine Kenntnis der Anatomie für notwendig hielt, jedes eingehendere Studium derselben aber sogar für schädlich erklärte.

Das musste nun anders werden, sobald die Chirurgie ans Ruder kam, mit welcher eben das Studium der Anatomie unzertrennlich ist. Und von jetzt ab trieb ein Keil den andern, denn die Anatomie führt zur Philosophie und diese wieder zu den anderen Teilen der Heilkunde.

Und meiner Ansicht nach ist es das grösste Verdienst der Chirurgie, ein Verdienst, für welches sie sich auf ewige Zeiten die gesamte medicinische Wissenschaft zum Danke verpflichtet hat: sie hat das unfruchtbare Schematisieren, die Sucht nach Theorie um der Theorie willen aus der Heilkunde verjagt und den Arzt in die Reihen der Naturforscher getrieben.

Es liegt selbstverständlich ausserhalb des Bereiches dieser Zeilen, auf die Beschreibung der angedeuteten Entdeckungen einzugehen. Um was es sich handelt, weiss jeder einigermassen naturwissenschaftlich gebildete Mensch, wenn ich ihm die Namen Liebig, Schwann, Schleiden, Kölliker, Virchow, Dove, Du Bois-Reymond, Robert Mayer, Helmhotz u. a. ins Gedächtnis zurückrufe.

Der philosophische Standpunkt der damaligen Zeit, — und mit ihm haben wir es ja hier zu thun, — findet seinen besten Interpreten in der klassischen Vorrede, welche Du

Bois-Reymond seinen 1848 erschienenen berühmten „Untersuchungen über tierische Elektricität“ vorausschickte.

Für ihn als Physiologen handelte es sich in erster Linie darum, den letzten Überrest zu beseitigen welchen die metaphysische Betrachtungsweise der Vorgänge in der organischen Welt in der Physiologie zum Schaden ihrer freien Entwicklung als Naturwissenschaft zurückgelassen hatte: die Lehre von der „Lebenskraft“.

Wir können heutzutage freilich kaum mehr begreifen, wie solange hindurch gerade die Lebenskraft zur Frage aller Fragen werden konnte. Dass das, was man Lebenskraft z. B. der Pflanze nannte, nichts anderes war als der frühere „Bildungstrieb“, „θρεπτικὴ ψυχή“ des Aristoteles und in den ältesten Zeiten Griechenlands die Dryaden, dieser Gedanke ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir uns nur mit Mühe in die damalige Streitfrage hineindenken können.

Für Du Bois-Reymond stand die Sache natürlich anders.

Sogar die Naturphilosophen haben nach ihm noch den Vorzug vor den Anhängern der „Lebenskraft“. „Der Vorteil wenigstens der Einheit der Weltanschauung, im Vergleich zu den Anhängern der Lebenskraft, ist unstreitig noch auf Seite derer, welche, wie die weiland naturphilosophische Schule, den ganzen Kreis der organischen sowohl als der anorganischen Erscheinungen unter einer Falte ihres mystischen Schleiers begraben.“

Nach einer scharfsinnigen Analyse des Begriffes der „Kraft“ im Allgemeinen, welche ihm nichts ist als eine versteckte Ausgeburt des unwiderstehlichen Hanges zur Personification; ein rhetorischer Kunstgriff unseres Gehirns, das zur tropischen Wendung greift, weil ihm zum reinen Ausdruck die Klarheit der Vorstellung fehlt, geisselt er ferner mit Argumenten, welche heutzutage fast jedem Gebildeten geläufig sind, die Vertreter der Lebenskraft, „dieser gemütlichen Lagerstätte, wo, nach Kants Ausdruck, die Vernunft zur Ruhe gebracht wird auf dem Polster dunkler Qualitäten“.

Hier müssen wir auch gleich eines Satzes gedenken, der seiner Zeit das grösste Aufsehen erregte; ich meine Du Bois-Reymonds bekanntes Dictum: Ignorabimus! Hohnlächelnd vernahms der Metaphysiker, mit Ingrimm der in seine Doctrin vernarrte Materialist.

Und doch beweist dieser Satz nichts anderes, als dass Du Bois-Reymond durch und durch Naturforscher, dass die naturwissenschaftliche Methodik bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen war. So und nicht anders kann ein Naturforscher sprechen; für ihn hat primären Wert nur das, was er auf irgend welche Weise beweisen kann. Man vergesse doch das Eine nicht: es ist für einen Denker viel schwerer, der grauen Theorie und süssen Träumen mit stoischem Gleichmut zu entsagen, als nach Herzenslust in ihnen sein „metaphysisches Bedürfnis" zu befriedigen.

Was an Du Bois-Reymonds Dictum falsch ist, ist einzig der Gebrauch des Futurs; er hätte sagen sollen, wir wissen es nicht. Und damit hätte er auch das Odium vermieden, als hätte er der freien Entwicklung der Wissenschaft gewissermassen Grenzpfähle setzen wollen.

Denn die Wissenschaft entwickelt sich rastlos weiter. Wie schön ist doch ein Jugendtraum Du Bois-Reymonds heute schon in Erfüllung gegangen! „Obschon die Meteorologie nicht weiss, wie ein Gewitter zu Stande kommt und auf das Vorhersagen des Wetters, vollends das Wettermachen, grösstenteils Verzicht geleistet hat, sind doch aus ihr die Götter längst verbannt. Obschon die Chemie noch keine Vorstellung hat von dem, was bei dem einfachsten ihrer Versuche vorgeht, hat sie sich doch längst ihrer Geister begeben. Sollte die Zeit nie kommen, wo sich die Physiologie ein Herz fassen wird, den thönernen Abgott zu zertrümmern, vor dem sie noch immer Opfer bringt? Sollte es nicht angemessen sein, wenn sie endlich, in förmlicher Entsagung, ein für allemal mit der Lebenskraft bräche, wie vor hundert Jahren Gottsched zu Leipzig in feierlicher Handlung den Hanswurst von der deutschen Schaubühne trieb?"

Der Hanswurst ist vertrieben. — Der Physiolog und mit ihm der Arzt hat sich den Banden der „Lebenskraft“ entrungen. —

Die besprochene Vorrede des Du Bois-Reymond-schen Werkes ist eigentlich nur eine kurze Abrechnung mit der vorausgegangenen Philosophie. Aber diese grosse Zeit naturwissenschaftlicher Entdeckungen hat mit jeder grossen Zeit das gemeinsam, dass sie nicht nur ihre eigene Poesie, sondern auch spezifische philosophische Probleme hervorzurufen im Stande war.

Ich bespreche in Folgendem Lotze, Fechner und Wundt als die drei Hauptvertreter der Philosophie jener Zeit.

Wenn man Lotzes Philosophie von naturwissenschaftlicher Basis ausgehen lässt, so ist das eigentlich mehr oder minder ein Zeichen von Willkür und kommt wohl von dem äusserlichen Umstande her, dass Lotze bereits mit zweiundzwanzig Jahren als Dozent für Medizin und Philosophie zugleich auftrat. In Wirklichkeit berühren sich seine und der Naturwissenschaft Ideenkreise blutwenig. So gebraucht er beispielsweise in seinem ersten berühmten Werke („Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Wissenschaften“ 1842) die Ausrede, die naturwissenschaftlichen Entdeckungen seiner Zeit seien noch nicht spruchreif, was ihn aber nicht hinderte, sie später fast ebenso zu ignorieren.

Lotze ist Eklektiker. — Es gibt aber zwei Arten von Eklektikern. „Dieses eine da taugt zwar nichts“, sagen die einen, „das andere aber ebensowenig. Ich selbst, lieber Leser, kann dir zwar auch nichts Passendes geben: warten wir also bis etwas Tauglicheres kommt!“ — Den Vorwurf der Unfruchtbarkeit nehmen diese Denker lächend und mit Gleichmut auf sich.

Anders die zweite Art, und zu ihr gehört Lotze. Sie lassen zwar auch an keinem Philosophen einen guten Fleck; aber dabei bleiben sie nicht stehen, sondern bringen es fertig, sich von überall her einen Zipfel zu reservieren und daraus ein Systemchen zu knüpfen, das zwar zu tiefen Gedankenproblemen sich verhält wie Surrogate zu den

Feinprodukten, zu deren Vertuschung sie dienen; und durch den gesuchten, schleppenden und geschraubten Stil, den sie naturgemäss von Geburt aus mit sich bringen müssen, munden sie unserm Geist auf die Dauer ebensowenig wie einem an solide Hausmannskost gewöhnten Magen unsere modernen Suppenpräparate.

Und alle diese misslichen Erscheinungen treten bei Lotze in unangenehmem Grade zu Tage. — Er verwirft die Lebenskraft, um sich dafür eine „Seelenkraft" zu reservieren, oder vielmehr lässt er „der Seele eine variable Kraft in den nervösen Centralorganen zu Gebote stehen". — Das Indentitätsprinzip lässt er zwar gelten, aber nur, „für die höchsten Gesetze, weil Zusammenhang der Welt zu einem vernünftigen Ganzen eine unentbehrliche Voraussetzung unseres Geistes ist." Aber schon die Einheit der näheren Gesetze ist nur sehr bedingt zuzugeben und gar erst, „in unserem Falle des geistigen Lebens" — ja Bauer, das ist was anderes!

Den Psychiater von heutzutage mag es interessieren, dass noch Lotze eine „Umgestaltung der Lehre vom Seelenleben zu einer Naturwissenschaft" für ein Ding der Unmöglichkeit hält; ein Umstand, der allerdings auch darin seine Entschuldigung findet, dass psychologische und psychiatrische Untersuchungsmethoden damals noch sehr primitiv waren. Freilich, wenn Lotze wieder behauptet, dass, „aus der Betrachtung der unbeseelten und unorganischen Natur allein unsere naturwissenschaftlichen Anschauungen erwachsen", so hätte er zur Selbstwiderlegung nur an die biologischen Forschungen zu denken gebraucht.

Die Psychologie hat es nach ihm mit der „Untersuchung der anderen Welt des geistigen Lebens" zu thun. Seine Psychologie ist „die allein klare und bequeme". (Das Letztere stimmt!) Er poltert über „die unersättliche Begierde der gewöhnlichen Meinung, alles in sinnlicher Anschauung vor sich zu sehen." Hie und da schienen ihm wohl selbst Zweifel aufzusteigen, aber sie waren schnell zum Verschwinden zu bringen. „Materie und Seele erscheinen in diesem Betracht zunächst als logisch gleich

unbeglaubigte Einfälle; aber andere Überlegungen erfordern die Annahme der zweiten, während sie die ersten entbehrlich und unmöglich machen."

Ich schliesse mein Urteil über Lotze mit einem Satze, der dessen eigenem Jugendwerke entstammt: „Die anregendsten Arbeiten sind immer diejenigen gewesen, die durch irgend eine individuelle Combination der Ideen hervorgerufen, ein einseitiges und einziges Princip durch die gesamte Masse der Erscheinungen hindurch verfolgt haben. Sie genossen wenigstens den Vorzug, zu wissen, wohin sie strebten, und schwammen nicht wie die meisten übrigen in einem ganzen Meere unter einander sich widerstreitender Principien."

Von ganz anderer Basis als Lotze gehen Fechner und Wundt aus, welche beide Philosophen überhaupt viel gegenseitige Verwandtschaft zeigen.

Man vergleiche nur, wie Fechner sich das Verhältnis zwischen Philosophie und Naturkunde dachte. „Nach Massgabe, als die Physik fortschreitet, wird sie den philosophischen Vorforderungen immer mehr nachkommen oder die Philosophie ihrerseits ihre Forderungen nach diesen Fortschritten immer mehr entweder berichtigen oder fester stellen können." In diesen nüchternen Worten ist keine Spur jener üblichen arroganten Trennung zu fühlen.

Fechners Ausgangspunkt ist die Atomistik und in dieser seiner Verteidigung der Atome, wie er sich dieselben denkt, haut er freilich auch manchmal über die Schnur. Er meint, es sei ungerecht, der Atomistik vorzuwerfen, sie bleibe entweder auf halbem Wege stehen oder komme endlich zu nichts; es gäbe noch ein Drittes: die Atome seien einfache Wesen, die nur noch einen Ort, aber keine Ausdehnung mehr haben; einfach sei noch nicht Nichts. Hier lässt mich leider mein Verstand im Stich; denn ein Nichts ist schon von vornherein für mich ein Ding der Unmöglichkeit, aber ebenso Fechners „einfache" Wesen, da ich mir mit bestem Willen keinen Ort ohne Ausdehnung vorstellen kann.

Freilich würde man dem Vater der „Psychophysik“ sehr unrecht thun, würde man ihn deshalb zu sehr tadeln. Es war ein Fehler seiner Zeit, über den er als deren Kind nicht hinauskam. Realen, Monaden, Kraftmittelpunkte, materielle Punkte, substantielle Einheiten, punktuelle Intensitäten, das waren die Schlagwörter der damaligen Zeit.

„Wer gesteht nicht“, ruft Fechner einmal aus, „dass die heutige Philosophie am Abend ist und ein Morgen und einen Morgen verlangt“. Die Metaphysik fühlte, dass das Morgen nicht mehr ihr gehöre und konnte sie auch die Naturkunde in ihrer Siegesbahn nicht mehr aufhalten, so konnte sie doch noch das Eine: ihre Axiome verdächtigen. Und das that sie denn auch mit Wollust und zur Genüge.

Und wenn ich schon oben Fechner über Lotze stellte, so will ich das noch weiter begründen. Auch dem Psychologen Fechner wollten die einfachen physikalischen Kräfte, wie die Gravitationskraft etc., nicht recht zur Erklärung der Vorgänge in der organischen Welt genügen. Aber während Lotze die Sache sich ganz bequem machte und sich einfach eine Seelenkraft erschuf, baute sich Fechner eine andere Hypothese, aber auf rein physikalischem Wege auf, indem er nicht nur eine geradlinige Wirkung zwischen zwei Atomen annahm, sondern auch drei etc. aufeinander unter bestimmten Verhältnissen einwirken liess, und so sich eine weitere oder vielmehr erweiterte Kraft im Weltall zur Vorstellung brachte.

Hypothesen sind beide geblieben, aber welche von beiden die geistvollere war, darüber besteht wohl kaum ein Zweifel.

Einen anderen Weg als Fechner schlug Wundt ein. Warum sich lange bei den Atomen aufhalten, da der Streit über deren Realität und Definition sich doch als unfruchtbar und mit der Zeit auch als langweilig herausstellte. „Es wäre mit der Physik schlecht bestellt, wenn die Physiker, statt in die bunte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen mitten hineinzugreifen, etwa hätten anfangen wollen zu spekulieren über das Wesen der Materie und

wenn sie alle Probleme zur Seite geschoben hätten bis zur gründlichen Erledigung dieser spekulativen Frage. Warum folgt die Psychologie nicht dem Beispiel der Naturwissenschaften? warum will sie hartnäckig da beginnen, wo sie höchstens wird endigen können?"

Er schlägt also den umgekehrten Weg ein, nicht an den Grenzgebieten der Materie, sondern an denen der Kräfte setzt er ein, an den „obersten Sätzen oder Axiomen". Seine Methodik wird also vorherrschend zur Deduktion.

Bekanntlich stellte Wundt sechs physikalische Axiome auf, auf welche weiter einzugehen hier nicht der Ort ist; ebenso brauche ich kaum zu bemerken, dass Wundt von seinem Standpunkte ausgehend die Psychologie ebenso befruchtete wie Fechner, ich erinnere nur an seine Verdienste um die „vergleichende Psychologie" und die „Entwicklungsgeschichte der Seele", an welchen Terminis allein schon die biologische Schulung des Philosophen sich verrät.

Bevor ich auf die Verhältnisse der letzen Jahrzehnte übergehe, muss ich noch einen raschen Blick auf die Philosophie des Auslandes werfen.

Die aufblühende Naturwissenschaft äusserte ihre Einwirkung auf Franzosen und Engländer — diese kommen hauptsächlich in Betracht — anders als auf die Deutschen. Bei ihnen philosophierte man, Comte und Spencer an der Spitze, über die Naturwissenschaften — vom Katheder auf sie herabblickend und nicht von ihnen ausgehend — über ihr Wesen, ihre Grenzen und über das Verhältnis der einzelnen Wissenschaften zu einander. Dass damit die Naturwissenschaft und mit ihr die Heilkunde nicht gefördert wurde, liegt auf der Hand, obwohl nicht geleugnet werden kann, dass derartige Theorien, gleichsam als Gewissenserforschungen, von Zeit zu Zeit am Platze sind. Ihr Nutzen ist freilich minimal wie eben der aller Gewissenserforschungen, man versäumt viel Zeit damit und bessert sich schliesslich doch nicht.

Um zunächst Comte zu besprechen, interessiert uns hier zunächst seine Psychologie, welche allerdings ziemlich

primitiv ist. Die „moralischen und intellectuellen Functionen“ — le coeur, le caractère, lèsprit — werden in verschiedene Teile des Gehirns verlegt, und ganz glücklich meint Comte, dass durch diese Verteilung der geistigen Verrichtungen an verschiedene Organe das Studium des menschlichen Geistes aus dem metaphysischen Stadium erlöst und in das positive erhoben werde. So einfach ist aber die Sache denn doch nicht und schon Comtes Anhänger, John Stuart Mill, wendet dagegen ein: „Es stünde schlimm um die Geisteswissenschaft, wenn sie keine besseren Mittel besässe, um positiv zu werden, denn die Fortschritte der physiologischen Forschung und Beobachtung haben sich der phrenologischen Hypothese nicht förderlich, sondern durchweg ungünstig erwiesen. Und selbst wenn diese Hypothese richtig wäre, so liesse sich die psychologische Beobachtung auch dann nicht entbehren; denn wie kann man das sich Entsprechen zweier Dinge feststellen, wenn man nur eines derselben der Beobachtung unterzieht?“

Welch sonderbarer Kauz übrigens Comte manchmal war, geht aus seinem für Ärzte interessanten Vorschlage hervor, man solle, ebenso wie alle Bücher bis auf etwa hundert Bände verbrennen, auch alle Tier- und Pflanzenarten ausrotten, welche dem Menschen keinen Nutzen bringen. (Hier fehlt nur noch der Vorschlag, man solle auch alle Philosophen verbrennen, welche dem Menschen keinen Nutzen bringen!)

Von Spencer interessiert uns hier zunächst sein Einwand gegen die moderne Hygiene, dass durch sie eine schwächlichere Generation künstlich grossgezogen werde. Mit Recht hat man dagegen eingewendet, dass durch unsere hygienischen Massregeln die beiderseitigen Chancen nicht im geringsten beeinflusst werden, da sie ja Starken und Schwachen gleich dienen.

Was ich aber weiter gegen die Spencer'schen Ideen einwende, ist der ihnen zu Grunde liegende fast unglaublich idealistische Wahn, als könnte man den Menschen z. B. des nächsten Jahrtausends aus unseren

hygienischen und sanitätspolizeilichen Gesetzen heraus sich vorconstruieren, als ob das etwa nicht ebenso ein Hirngespinnst wäre, wie die Erzeugung eines Homunculus. Was ist denn der Idealmensch jeder Zeit? Eben derjenige, welcher im Besitze ihrer vermeintlichen Tugenden und im Nichtbesitze ihrer vermeintlichen Fehler ist; Tugend und Fehler sind aber schwankende Begriffe, woraus ferner folgt, dass wir uns den Menschen der Zukunft nur ebenso undeutlich vorstellen können, wie den der Vorzeit.

Ehe ich auf die jüngste Zeit übergehe, muss ich noch eine kurze Bemerkung einschalten. Es mag nämlich bis jetzt vielleicht aufgefallen sein, warum ich denn so viele grosse Philosophen, — ich erinnere an Fichte, Hege, Schopenhauer, Feuerbach u. a. m. — nicht erwähnte. Das geschah aber nicht aus Mangel an Achtung, sondern um nicht von meinem Thema abschweifen zu müssen, welches mir eben nur diejenigen Denker zu besprechen erlaubt, bei denen von einem direkten Verhältnis zur Natur- und Heilkunde die Rede sein kann.

Aus der jüngsten Zeit habe ich aus eben demselben Grunde nur zwei Erscheinungen zu besprechen: die Philosophie Nietzsches und ein der Allgemeinheit wohl ziemlich unbekanntes Schriftchen („Snay E., Darlegung des metaphysischen Fundamentalbegriffs"), das ich aber aus Achtung vor Hoeser, dem grossen Historiographen der Heilkunde, der es rühmend hervorhebt, nicht unbesprochen lassen darf.

Nietzsche, der letzte grosse Denker des Jahrhunderts, hat durch den Zauber seiner herrlichen Sprache und durch seinen ungeheuren Ideenreichtum, der jedes seiner Bücher zu einem Füllhorn von Gedanken macht, Leben in die philosophische Bude gebracht, in welcher es vor Langweile allmählich bald nicht mehr zum Aushalten gewesen wäre.

Hier interessiert uns Nietzsche nur als Soziologe — gewiss nicht seine stärkste Seite; denn als solcher ist er

über Spencer nicht hinausgekommen. — Auch er befürchtet eine Abnahme der „Vitalität“ durch unsere „dichtwattierte Humanität.“ Ich erinnere dabei an meine Einwände gegen Spencer und füge noch folgenden hinzu: jeder Fortschritt bringt neue Gefahren, und unsere ganze Hygiene beruht zum grossen Teil eben nur darauf, frühere Gefahren zu erleichtern oder zu beseitigen, um den neueren mit mehr Gleichmut entgegensehen zu können. Mag auch das Problem der Abhärtung hie und da ein verändertes Gesicht zeigen, dass es nicht verschwindet, dafür sorgt der struggle for life schon selbst.

In ärztlichen und verwandten Kreisen hat noch ein anderer Satz Nietzsches böses Blut gemacht, nämlich sein Rat, der Arzt möge im Kranken einen „Parasiten der menschlichen Gesellschaft“ sehen. Es fällt mir aber gar nicht ein, hier mit der üblichen sittlichen Entrüstung etwa zu erwidern, dass damit der Arzt würde aufhören, Arzt zu sein und zum Scharfrichter würde, dem übrigens in der Wirklichkeit das Handwerk bald gelegt wäre; denn Nietzsche ist bei weitem nicht der Wüterich, als der er gewöhnlich verschrieen wird. Ohne Hässlichkeit keine Schönheit, ohne Krankheit keine Gesundheit. Dass man Hässlichkeit und Krankheit mit in Kauf nehmen muss, ist allerdings bitter: doch wer wills ändern? —

Snay sucht in seiner Schrift den Nachweis zu erbringen, dass eine metaphysische Grundlage für die Naturwissenschaft sich nicht umgehen lasse und begründet dies einesteils durch die Halbheit des Materialismus, anderseits mit dem Hinweis, dass einzelne Naturforscher selbst zu dieser Ueberzeugung gelangten.

In letzterer Beziehung beutet er besonders Helmholtz aus, welcher der Meinung war, „dass unsere Vorstellungen nie an den Begriff der objectiven Realität der Dinge heranreichen“, und nur „einen harmonischen Parallelismus zwischen den subjectiven Vorgängen der Innenwelt und dem objectiven Geschehen in der Ausenwelt“ gelten lässt. — Wir finden also hier an Stelle der Schellingschen Indentität eine Art Parallelismus; die Wahrheit wird gewisser-

massen zum Schatten, der uns auf Schritt und Tritt verfolgt. Aber was ist damit gewonnen? Wird denn ein Problem schon gelöst, dass man es von einer anderen Seite aus ansieht? Eine Metapher ist doch keine Erklärung!

Und was den zweiten Einwurf Snays anbelangt, so hat er allerdings Recht, wenn er den Materialisten Einseitigkeit vorwirft, weil sie nur die sensible Welt, nicht aber die intellegible für real erklären. Real sind beide, woraus aber etwas anderes folgt als was die Metaphysiker schliessen: nämlich dass man dann aber auch die intellegible Welt ebenso behandeln soll wie die sensible, d. h. in sie nichts hineinträume, sondern von ihr ebenso nur das gelten lasse, was man zur betreffenden Zeit beweisen kann. Aber nur gar zu viele philosophische Sonntagsjäger betrachten die Metaphysik als herrenloses Jagdgebiet, auf dem man selbst in einem Polizeistaate ohne Jagdkarte nach Herzenslust herumknallen kann und das heutzutage noch dazu ohne Gefährdung von Mitmenschen, da diese längst alles Interesse an derlei kindischen Vergnügen verloren haben und sich abseits halten. — Real ist gewiss auch die Metaphysik, aber meistens nicht reell. —

Welches ist nun heutzutage das Verhältnis zwischen Philosophie und Heilkunde?

Durchblättert man die jüngste Litteratur, so findet man dieses Verhältnis entweder überhaupt ignoriert oder in einer Weise dargestellt, die offenen Protest erfordert. Ich erinnere an Hirsch, heute wohl der bedeutendste Specialist auf dem Gebiete der Geschichte der Heilkunde, welcher behauptet, es sei die jetzt landläufige Ansicht, dass in jeder Philosophie so viel Wahrheit stecke, als sie Naturwissenschaft enthalte.

Dieser Satz — übrigens eine nicht eben besonders geistreiche Erweiterung der alten Kantschen These, dass jede Philosophie so viel Wahrheit enthalte als Geometrie in ihr sei — stempelt, schlechthin als wahr angenommen, den Philosophen zum Diener des Laboratoriums und setzt an die Stelle der Freiheit des Intellekts das Dogma vom alleinseligmachenden Experiment. Aber die einfache

Überlegung, dass Philosophie und Naturwissenschaft doch nicht etwas an sich Verschiedenes sind, dass von Tag zu Tag immer mehr die Überzeugung sich Bahn bricht, es lasse sich — was noch Lotze für unmöglich hielt — die naturwissenschaftliche Methodik auf die Psychologie etc. ebenso anwenden wie auf die Physik, und dass die Consequenzen dieser Überzeugung eben zur Identität von Philosophie und Naturwissenschaft führen, diese einfache Überlegung führt obigen Satz als Tautologie ad absurdum.

Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, wäre immerhin etwas mehr Respekt vor der Philosophie am Platze. Mit Recht sagt Feuerbach: „Die Philosophie ist eine selbständige Wissenschaft. Wie sie ihre eigene Geschichte, so hat sie auch ihre eigenen Gesetze. Ihr höchstes Gesetz ist die Vernunft . . . . . Die Anlegung eines äusserlichen Massstabes an die Philosophie, die Forderung, dass sie übereinstimme mit den Lehren der Kirche oder den Aussprüchen der Bibel, ist daher eine pöbelhafte und boshafte Forderung.“ Und was in diesem Punkte für die Kirche und die Bibel gilt, gilt ebenso für die Naturwissenschaft.